

Bischof Keller mit harter Kritik bedenkt, angesichts der „furchtbaren Tatsache dieser Wahl“ seiner Hoffnung Ausdruck, der Heilige Stuhl werde die Bestätigung verweigern.

Eine tiefe Kluft scheint durch den Klerus jener Jahre im Spannungsfeld der jungen Tübinger Schule und der noch herrschenden Wessenbergischen Geistesrichtung gegangen zu sein. Spannungsgeladen war das Ringen um Mehrheiten für eine neue Richtung in der Kirche, um die vor allem in Tübingen und im jungen Klerus gebangt wurde, wenn Domdekan Jaumann nach Kellers Tod Kapitularvikar und der in schlechtem Einvernehmen mit den Tübinger Professoren stehenden Ströbele Bischof würde.

Die vorgebrachten Bedenken gegen den 63jährigen Gewählten ufernten zu einem Kahlschlag von Leben und Werk des Kandidaten aus. Am Ende dieser Kampagne konnte fast nur die Verwerfung stehen. Ströbele hat dieselbe nach außen mit fast bewundernswerter Gelassenheit getragen.

Bei seinem Ableben am 21. Februar 1858 würdigten ihn Staat und Kirche als gewissenhaften, kenntnisreichen und tätigen Mann, an dem Kirche und Staat einen in jeder Beziehung würdigen Diener verloren haben.

Trotz allem blieb der Makel der Verwerfung an ihm haften. Je weiter der Abstand der Geschichte, um so schwerer fällt es, das Urteil der Zeitgenossen über Ströbele anzunehmen. Er war unter denen, die versuchten, mit ihrer Zeit fertig zu werden, um der Kirche den Weg in eine neue Zukunft zu weisen, nachdem das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ aus den Angeln gehoben und dessen Abschiedsstunde endgültig geschlagen hatte.

Urban Ströbele war sicher einer der Geistlichen der jungen Diözese Rottenburg, die an einer Naht-



stelle der Geschichte ihre Funktion haben, denen es aber durch die Verwirrung der Zeit noch nicht gegeben war, den Kurs der Erneuerung in den Griff zu bekommen. Dies sollte der Generation nach ihm eher vergönnt sein.

Sein 200. Geburtstag aber ist es wert, seiner als markante Gestalt Oberschwabens eingedenk zu sein.

Karl Arnold (1901–1958)

Baumeister einer neuen Zeit

Von Paul Kopf, Ludwigsburg

Vor allem die Stadt Düsseldorf und das Land Nordrhein-Westfalen gedachten am 21. März 1981 jenes Mannes, der 1958 so überraschend verstorben war. Der Schwabe Karl Arnold, ein Mann der ersten Stunde der Bundesrepublik Deutschland, wäre an diesem Tage 80 Jahre alt geworden.

Seine Wiege stand in Herrlishöfen unweit von Warthausen. Zu seinem 50. Geburtstag durfte er in dankbarer Verbundenheit und mit Stolz auf seine bescheidene Herkunft den Ehrenbürgerbrief seiner Heimatgemeinde entgegennehmen.

Die wenig begüterten Eltern konnten den vier Kindern Albert, Karl, Agathe und Maria keine großen materiellen Güter zukommen lassen. Das Erbe der Väter im Wert des katholischen Glaubens und im Sinn für Bescheidenheit wurde kostbarstes Vermächtnis. In der einklassigen Volksschule des Heimatdorfes findet der talentierte Junge verständnisvolle und begabte Lehrer. Nach Schluß helfen die Kinder der Mutter in der kleinen Landwirtschaft, weil der Vater zur Arbeit mußte.

In keiner Phase seines Aufstiegs vergißt der Politiker das soziale Umfeld seiner Herkunft. Mit 15 Jahren tritt Karl Arnold bei Schuhmachermeister

Georg Schmid in Biberach eine Lehre an. Nach Absolvierung dieser Ausbildung arbeitet der Geselle in der Werkstatt des Schuhmachermeisters und Schuhhändlers Martin Pflug in Ochsenhausen. An den Wochenenden fuhr er, wann immer möglich, heim, um seinen Eltern in der Landwirtschaft zu helfen. Bereits in dieser Zeit knüpfte er wichtige Kontakte.

Der erste war sein Eintritt in die Kolpingsfamilie; der zweite die Begegnung mit dem Abgeordneten des Reichstages, Matthias Erzberger. Die Mitgliedschaft in der Zentrumsjugend war somit vorgezeichnet. Der politisch talentierte Schustergeselle fand in Erzberger einen Förderer, wie derselbe ihn in seiner Jugend durch den Abgeordneten Adolf Gröber (1854–1919) selbst erleben durfte.

Auf der „Sozialen Hochschule im Leo-Haus“ München konnte der begabte Jugendliche ab Herbst 1920 an Kursen teilnehmen, die zur Ausbildung von Anwärtern für soziale Berufe eingerichtet worden waren, wobei die Grundsätze der katholischen Soziallehre ihm am meisten beeindruckten und prägten.

Im Jahre 1921 übernimmt der junge Schwabe sein erstes Funktionärsamt beim christlichen Lederarbeiterverband in Frankfurt am Main, um schon im Oktober desselben Jahres nach Düsseldorf umzusiedeln, wo er 1924 zum Kartellsekretär der christlichen Berufsverbände für Rheinland und Westfalen bestellt wird. In dieser Stadt lernt er den erfahrenen christlichen Gewerkschaftler Gottfried Joeres kennen, dem er in seinem beruflichen Fortkommen viel verdankte, und der ihm 1928 ein wohlgesonnener Schwiegervater wurde. Die Zusammenarbeit der verschiedenen Organisationen mit der Zentrumspartei war in Düsseldorf so eng, daß christliche Gewerkschaften, katholische Arbeiterverbände und Zentrum ihre Sekretariate nebeneinander im gleichen Haus unterhielten. Diese Nähe kam Arnold entgegen, und er engagierte sich trotz der vielen Aufgaben in der christlichen Gewerkschaft alsbald stark in der Düsseldorfer Zentrumspartei; dies lag nahe, da sich diese Partei und die christlichen Gewerkschaften in ihrer Strategie eines wirtschaftspolitischen Mittelweges zwischen extremem Kapitalismus und marxistischem Sozialismus ergänzten.

Am 1. August 1929 trat in Düsseldorf der entschiedene Vertreter der Arbeiterschaft, Karl Arnold, sein erstes kommunalpolitisches Mandat an und wurde bei der Konstituierung der Fraktion zum stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden gewählt. Bereits bei den Sozialwahlen des Jahres 1927 führte er die Liste der christlichen Gewerkschaften an, wobei das Ergebnis der Wahl ihm sogar den Vorsitz des AOK-Vorstandes einbrachte, ein Amt, das er bis 1933 innehatte.

Mit der Auflösung der Gewerkschaften im Frühjahr 1933 zunächst arbeitslos geworden, arbeitete

Arnold für kurze Zeit bei der Katholischen Kirchensteuerkasse; später wurde er Vertreter, dann Teilhaber an einem Installationsbetrieb. Mehr schlecht als recht brachte der in dieser Zeit politisch Verdächtige sich und seine Familie über die Jahre.

Die Stunde Null des Jahres 1945 wird für Karl Arnold und seine Freunde die Verwirklichung des Neuanfangs, der in den Jahren des Nationalsozialismus bedacht wurde. Sein Konzept bestand aus zwei Grunderfahrungen. Die eine war die Notwendigkeit der Beseitigung der Zersplitterung der Arbeiterbewegung in verschiedene Richtungsgewerkschaften, die andere, daß das christliche Element bei der Gestaltung des neuen Deutschland sich gemeinsam einbringen mußte.

Klar markiert stand somit am Anfang als Konzeption die sozial ausgerichtete Programmatik bei christlich demokratischen Grundtendenzen. Mit dieser Grundvoraussetzung begreift sich Karl Arnold als Baumeister einer neuen Zeit. Hier liegt das Geheimnis seiner sittlichen Kraft und seiner Schritte in den folgenden Jahren.

Als Konsequenz seiner Überlegungen gründet der frühere Zentrumsolitiker mit Männern und Frauen aus beiden christlichen Konfessionen und allen sozialen Schichten am 24. November 1945 in Düsseldorf die Christlich-Demokratische Union. Seine markante Gründungsrede, die ganz er selber ist, wird wegweisendes, politisches Programm inmitten geistiger und materieller Trümmer. In ihr steht unter anderem:

„Nur die Erneuerung des ganzen Volksgewissens kann uns und die abendländische Welt zu einer besinnenden Gnadenstunde führen, zu einer Gnadenstunde, die den tieferen Lebenssinn der Menschen und Völker inmitten der Finsternis aufleuchten läßt und den Weg zu neuen Gemeinschaften weist. Unsere geschichtliche Bewährungsstunde hat begonnen, wir müssen sie bestehen. Und wenn wir auch oftmals in unserer Not und volklichen Einsamkeit erschöpft und hoffnungslos zusammenbrechen möchten, dann richten wir uns in unserer bittersten Stunde wieder auf an einem Wort der Schrift: „Wenn zwei oder drei, ja wenn ein ganzes christliches Volk in meinem Namen versammelt ist, dann bin ich – der Herr und König aller Völker – mitten unter euch.“ Aus dieser Gemeinschaft empfangen wir dann untrüglich die Kraft, einmal durchzuatmen, Geist und Glieder zu recken und das Wort zu sprechen: „Nun ans Werk!“ Und dieses Werk ist in seiner grundlegenden Stufe ein eindringlicher Ruf zur Sammlung an alle, die willens und bereit sind, eine politische Gemeinschaft zu bilden, die ehrlich bemüht ist, die Grundlage des deutschen Wiederaufbaus zu schaffen.“

Zum Bildungsideal der Jugend meint er:
... „Und wenn ich die Jugend recht begreife, ver-

langt sie zutiefst nach einem starken und erhabenen Bildungsideal, an dem sie sich wieder aufrichten und innerlich erheben kann. Und dieses Ideal wird sie finden in dem großen Geheimnis der lebendigen Wechselbeziehungen zwischen Gott und Mensch, denn aus diesem Gnadenstrom entfaltet sich der Mensch in aller Demut zum heiligen Geschöpf und Ebenbild Gottes.

Das Zustreben auf dieses Bildungsziel empfängt seine Impulse schon im Elternhaus und in der Schule. Deshalb kann zu keiner Stunde ein Zweifel darüber bestehen, daß in der Schule ein sauberer Geist herrschen und daß der bekenntnismäßige Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach gesichert werden muß, und daß der künftige Aufbau der Schulen nur im Einvernehmen mit den Kirchen erfolgen kann. Die Eltern haben ein Recht, über diese Entwicklung zu wachen, denn das Kind gehört nicht mehr dem Staat, sondern den Eltern. Und die Verantwortung für die Erziehung der Kinder liegt nicht in erster Linie beim Staat, auch nicht bei der Schule und nicht bei einer politischen Partei, sondern im Gewissen der Eltern. Daraus und aus einer geheiligten Vater- und Mutterschaft ergibt sich das natürliche Elternrecht auf die Erziehung der Kinder. Und weil wir uns für eine organische Demokratie verpflichtet haben, wird es in dieser so wichtigen Frage kein künftiges Schulgesetz geben, das nicht vom Elternwillen her bestimmt sein wird.“

In diese Zeit des politischen Neuanfangs fällt am 31. August 1945 die erste Begegnung mit Konrad Adenauer, mit dem er in den kommenden Jahren immer mehr wegen divergierender wirtschaftspolitischer Ansichten auseinandergeraten sollte.

Mit fast unvergleichbarem Einsatz ringt er zunächst um den Aufbau seines Landes, dann der Bundesrepublik Deutschland. Der 1946 zum Oberbürgermeister von Düsseldorf Gewählte wird im selben Jahr auch in den Landtag des eben neu gebildeten Landes Nordrhein-Westfalen berufen. Bei den Wahlen der Folgezeit honoriert der Wähler sein Mandat. Der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen von 1947–1956 orientiert sich an klaren Zielen, muß sich aber auch auf politische Kompromisse einlassen, ohne sich dabei aufzugeben. So war die CDU aufgrund der Weigerung ihres Fraktionsvorsitzenden, Konrad Adenauer, in der ersten Landesregierung zunächst nicht vertreten, und als Karl Arnold Ministerpräsident wurde, konnte er sein Konzept der Koalition mit den Sozialdemokraten nicht durchsetzen.

Schon früh erkennt Ministerpräsident Karl Arnold die politische Rolle des Landes Nordrhein-Westfalen, vor allem im Vorfeld der Gründung der Bundesrepublik Deutschland. Diese sucht er zu entwickeln. So ist seine Politik in ihren Grundzügen auf der einen Seite Wirtschaftspolitik, auf der anderen



Karl Arnold, Baumeister seiner Zeit.

deutsche Politik. Für die Neuordnung der Grundstoffindustrie lehnt er in seiner Regierungserklärung „sowohl das System der bisherigen großkapitalistischen Wirtschaftsweise, wie auch eine einseitige bürokratische Staatswirtschaft“ ab. „Ziel muß vielmehr eine echte Gemeinwirtschaft sein, in der sich Einzelverantwortung und Einzelinitiative voll auswirken können.“

Unter dieser Maxime wird das Land Nordrhein-Westfalen aus Not und Trümmern aufgebaut. Das Zusammenwachsen der Rheinländer und Westfalen, die Eingliederung der Lipper, das Miteinander von Industrie und Landwirtschaft, die Abwehr der Beschränkung der hart drängenden Demontage, die staatspolitische Haltung der Gewerkschaften, wobei konfessionelle Toleranz und parteipolitische Neutralität als Grundsatz gelten, um das begonnene Werk der Arbeiterschaft nicht zu gefährden, werden wesentlich Arnolds Verdienst.

Prägende Ereignisse werden für ihn im Herbst 1955 der Besuch in Moskau als Mitglied der Delegation von Bundeskanzler Adenauer. Dabei führt er lange Gespräche mit Chruschtschow, der sich für den aus der deutschen Arbeiterschaft stammenden Politiker besonders interessiert. Entschlossen gegenüber dem kommunistischen Ziel der Weltrevolution kehrt Arnold aus der Sowjetunion zurück. Dann das Drängen aus Bonn, nach den Land-

tagswahlen 1954 mit den Freien Demokraten nach Bonner Muster die Regierung zu bilden, obwohl er bisher aus sozialpolitischen Gründen ein Verfechter der großen Koalition gewesen war. Bundespolitische Gründe sind es dann auch, durch die die „Düsseldorfer Jungtürken“ zum Sturz dieser Regierung im Februar 1956 ansetzen. Der Düsseldorfer Regierungsturz sollte der Wendepunkt der deutschen Nachkriegspolitik werden und die Voraussetzungen für die Ablösung Konrad Adenauers in Bonn schaffen.

Karl Arnold resignierte nicht, sondern ging daran, die Bundestagswahl 1957 und die Landtagswahl 1958 vorzubereiten, nachdem er noch 1956 zum Mißfallen des CDU-Vorsitzenden Adenauer zu einem der stellvertretenden Parteivorsitzenden gewählt wurde. Im Herbst 1956 schlägt er das Angebot aus, als Vizekanzler in die Bundesregierung einzutreten und ist auch im Herbst 1957 nicht bereit, Mitglied der Bundesregierung zu werden, obwohl er nach langem Zögern die Kandidatur zum Bundestag im Wahlkreis 62 annimmt und mit 72 Prozent der Stimmen gewählt wird. Er wollte das Land Nordrhein-Westfalen, dessen Aufbau mit seinem Namen unlösbar verbunden ist, wieder für die CDU gewinnen.

Für 6. Juli 1958 waren Neuwahlen angesetzt. Karl Arnold, der auch nach seinem spektakulären Sturz der auf sozialen Wandel drängende Stachel seiner Partei bleibt, will diese Wahl gewinnen. Er kämpft mit großem Einsatz. Am 27. Juni spricht er in Minden, in der Nacht zum 28. Juni erleidet er einen Herzinfarkt, am 29. Juni 1958 ist Karl Arnold tot. Die Entscheidung vom 6. Juli 1958 bringt der CDU die absolute Mehrheit und damit den Auftrag zu einer neuen Regierungsbildung, diesmal aber ohne den Baumeister aus Schwaben. Eine große Hoffnung der CDU, ja der Bundesrepublik, ging zu Ende, bevor sie nach menschlichem Ermessen ihre Möglichkeiten ausgeschöpft hatte.

Sein politisches Verdienst liegt vor allem in der Konstituierungs- und Integrierungsphase des Landes Nordrhein-Westfalen von 1947 bis 1956. Dadurch leistete er einen nicht unwichtigen Beitrag zur Konsolidierung der Bundesrepublik Deutschland. Seine gesellschaftspolitischen Vorstellungen weisen ihn als Mann des Ausgleichs zwischen Kapital und Arbeit aus, der eine Aussöhnung beider Gruppen für notwendig und möglich hielt.

Karl Arnold gehört zu den großen Gestalten, die aus Oberschwaben hervorgegangen sind.

Meditation

Hartmut Löffel

Mit dem folgenden Beitrag des Biberacher Autors Hartmut Löffel („Kunstgriffe“ 1976) wird der Versuch unternommen, die Palette unserer Zeitschrift um die Form der satirischen Skizze zu erweitern. Schon Bert Brecht hat mit seinem Gedicht „Über das Schwimmen in Seen und Flüssen“ die oberschwäbischen Gewässer literarisch angesprochen. Auch der folgende Text ist an oberschwäbischen Gestaden angelehnt, aber er richtet eine kritische Optik auf das dortige Treiben.

Das aufgeschlagene Naturauge, moorig – also schwarz und uferlos nässend – hier liegt es noch als oberschwäbischer Schilfsee. Mit kleiner Pupille im Kern, aber dem Hang zur Tiefe und darum zum Eintauchen einladend. Das nützen Frösche, Wildenten und mancher Hecht zum Überleben, der Sommerfrischer schließlich zur Nabelschau.

Mitten durch die brusthohen Wiesen und Felder rattert er auf seinem Zweirad heran (meist auf dem), spurt durch den Moorgrund oder im Slalom um die dicht schließenden Tannen. Wie ein Reptil in seiner Lederhaut. Und ebenso sonnenhungrig. Der Wald tönt vom Melos des Motors, bienengleich durch-

summt – und die Kornfelder wogen im Fahrtwind. Hupend trifft er ein. Helm, Haut, Gepäck, Schlauch und Matratze wirft er bereits im Sitzen ab, ebenso, doch umsichtiger, irgendeine Tragbox voll Bier, mitunter einen ganzen Ständer, und weitere Badeutensilien, die griffig am Tank baumeln: Konserven, Sonnenhut, Korbflaschen, Angeln. Erleichtert parkt er sein Blechroß, wo es gleich Fuß faßt, ins üppige Riedgras, wenn er sich nicht überhaupt dazu entschließt, es auf den Holzsteg mitzunehmen. Auf ihm gelangt er, der meist schon voll belegt ist, über nistende Mitbrüter hinweg zu einem eigenen Standplatz. Wie jene hängt er sein Bier an die Angel, den ganzen Kasten möglichst: und läßt ihn in die Tiefe, den Hecht narrend, hinab. Schon ist er, sich niederlegend, der Sommerfrische sicher. Kühl deutsch wird's ihm ums Herz. Doch die Sonne sticht, und er muß sich erst einölen. Schweigend lauscht er – wie längst die Frösche –, während er sich die Beine bearbeitet, dem Gesang Roy Blacks (des Naturwunders) links, Meys Maikäferlied rechts und den neuesten Wetterbeobachtungen; daß in der Nordsee ein Tanker zerbrach, aber das ist weit weg, und hier treibt nur Öl von gefetteten Schnorchlern auf dem